

Vorwort und Entstehungshintergrund dieser Zusammenfassung:

Ich bin keine Wissenschaftlerin und maße mir daher auch keine fachliche Auseinandersetzung an zu dem Kapitel II. „Die Diakonie und das Kinderkurwesen 1945-1989“ auf den Seiten 448-554 der Studie.

Vielmehr habe ich diesen Auftrag in Frageform im Sommer 2025 an die Künstliche Intelligenz übergeben und die KI gebeten eine kritische Zusammenfassung zu generieren im Kontext zur Evangelischen Kirche und der Initiative Verschickungskinder e. V.

Herausgegeben hat die KI diese Zusammenfassung.

Ich habe daran nichts mehr geändert oder hinzugefügt.

Ergänzen möchte ich diese Zusammenfassung noch mit zwei Dokumenten:

- Einem Brief vom Hr. Pastor Flake an die Eltern eines Verschickungskindes anlässlich der bevorstehenden Verschickung ins Seehospiz v. 07.01.1976
- Und dem Bericht einer Betroffenen, die ich in meiner Funktion als Heimortgruppenleiterin unseres Vereines kennenlernen durfte. Sie hat mir diesen Bericht am 27.01.2026 geschickt und der Veröffentlichung zugestimmt.

Kirsten Petri

Zusammenfassung: Kapitel 2 – Diakonie und Kinderkurwesen

Kritische Zusammenfassung von Kapitel 2: Diakonie und Kinderkurwesen 1945–1989 im Kontext der Evangelischen Kirche – unter Einbezug der Perspektive von Verschickungsheime.de

1. Einleitung: Diakonie als Teil der evangelischen Kirche

Die Diakonie versteht sich traditionell als „gelebte Nächstenliebe“ innerhalb der evangelischen Kirche. Im Nachkriegsdeutschland nahm sie eine wichtige Rolle bei der Versorgung und Fürsorge für Kinder und Jugendliche ein, insbesondere im Rahmen des Kinderkurwesens. Kapitel 2 des Abschlussberichts beleuchtet kritisch die Rolle diakonischer Träger im System der Kindererholung und -verschickung von 1945 bis 1989 – ein Kapitel, das in den letzten Jahren durch Betroffeneninitiativen wie Verschickungsheime.de verstärkt öffentlich problematisiert wurde.

2. Strukturen und Motive der Diakonie

Institutionelle Einbindung

Das Kinderkurwesen wurde stark von diakonischen Einrichtungen geprägt. Viele Heime unter kirchlicher Trägerschaft standen unter dem Einfluss landeskirchlicher Strukturen und verbanden medizinische, erzieherische und religiöse Zielsetzungen. Die evangelische Diakonie betrachtete die Versorgung von Kindern als Teil ihres missionarischen und fürsorglichen Auftrags. Dabei wurde allerdings häufig ein autoritärer Erziehungsstil gepflegt, in dem Gehorsam, Disziplin und sittliche Reinheit zentrale Werte waren.

Wirtschaftliche und politische Interessen

Neben dem Fürsorgeauftrag spielte auch das wirtschaftliche Überleben der diakonischen Häuser eine Rolle. Die staatliche Refinanzierung durch Krankenkassen und Sozialämter machte das Kinderkurwesen auch zu einem ökonomisch relevanten Faktor. Die Diakonie bewegte sich hier in einem Spannungsfeld zwischen christlich-diakonischem Selbstverständnis und institutioneller Absicherung.

3. Pädagogik und Alltagspraxis in den Heimen

Autoritärer Erziehungsstil

In den Heimen herrschte ein rigides System, das von Machtasymmetrien geprägt war. Kinder wurden oft ohne ausreichende Vorbereitung verschickt, fanden sich in einem fremden, strikten Umfeld wieder und wurden zu Konformität und Anpassung gezwungen. In vielen Einrichtungen kam es zu emotionaler Vernachlässigung, Zwangsmaßnahmen, Esszwang und strafender Pädagogik. Die vermeintliche Sorge um das „Seelenheil“ diente dabei nicht selten zur Rechtfertigung von Disziplinierung und Kontrolle.

Rolle des christlichen Glaubens

Der Glaube wurde in den Alltag eng eingebunden – mit täglichen Andachten, religiösen Ritualen und einem moralisierenden Erziehungsansatz. Doch statt

seelsorgerischer Begleitung erlebten viele Kinder religiöse Praxis als Zwang und Einschüchterung. Der Anspruch der Diakonie, christliche Werte zu vermitteln, kollidierte in der Praxis häufig mit Gewalt, Kälte und Entmündigung.

4. Fehlende Aufsicht und mangelnde Kontrolle

Das Kapitel zeigt deutlich, dass es kaum funktionierende Aufsichts- und Beschwerdestrukturen gab. Kinder hatten keine Möglichkeit, sich gegen Missstände zu wehren. Eltern wurden häufig im Unklaren gelassen oder in ihrer Wahrnehmung beruhigt. Die Diakonie unterlag zwar kirchlicher Aufsicht, doch diese war entweder distanziert oder nahm Missstände nicht ernst.

5. Reflexion im Lichte heutiger Betroffenenberichte

Die Plattform Verschickungsheime.de macht deutlich, wie tief die Prägungen dieser Zeit in das Erleben der Betroffenen eingegriffen haben. Ehemals Verschickte berichten von Traumatisierungen, Angstzuständen, Essstörungen und lebenslangem Misstrauen gegenüber Institutionen – darunter auch der Kirche. Diese Stimmen werfen ein kritisches Licht auf das Selbstbild der Diakonie als „Hüterin christlicher Nächstenliebe“.

Viele Betroffene empfinden das lange Schweigen der Kirche und Diakonie als zusätzlichen Vertrauensbruch. Trotz der christlichen Grundlagen, auf denen die Fürsorge fußte, wurden Kinderwürde, Empathie und Individualität häufig missachtet.

6. Verantwortung der evangelischen Kirche und der Diakonie

Im Rückblick muss sich die Diakonie als kirchliche Einrichtung ihrer historischen Verantwortung stellen. Die Autorität, mit der sie agierte, wurde durch das religiöse Umfeld zusätzlich legitimiert – und nicht selten immunisierte dieser Mantel sie gegenüber Kritik. Der Umgang mit Betroffenen, Anerkennung von Leid und strukturelle Aufarbeitung sind Aufgaben, die heute erst langsam und auf öffentlichen Druck hin begonnen werden.

Ein strukturelles Problem zeigt sich darin, dass Leid von Kindern systematisch übersehen oder bagatellisiert wurde, während sich die Kirche als moralische Instanz verstand. Diese Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit ist zentral für eine kritische Aufarbeitung.

7. Fazit

Kapitel 2 des Abschlussberichts entwirft das Bild einer Diakonie, die in ihrer Praxis oft hinter ihrem eigenen christlichen Selbstverständnis zurückblieb. Im Namen der

Nächstenliebe wurden Kinder verschickt, diszipliniert und in vielen Fällen traumatisiert. Die evangelische Kirche als Trägerin und moralische Instanz trägt hier eine Mitverantwortung – sowohl für die damaligen Bedingungen als auch für die späte Anerkennung des Leids.

Die Perspektive von Verschickungsheime.de verstärkt diese Kritik durch zahlreiche persönliche Berichte. Sie machen deutlich, dass es nicht um Einzelfälle, sondern um strukturelle Missstände ging. Eine ehrliche Auseinandersetzung der evangelischen Kirche mit dieser Geschichte ist noch nicht abgeschlossen – aber überfällig.

Bericht einer Betroffenen, die sich an die Norderney-Gruppe vom Bundesverein Initiative Verschickungskinder e. V. am 26.01.2026 mit dieser Mail gewandt hatte. Sie hat der Veröffentlichung schriftlich zugestimmt, weil sie möchte, dass bekannt wird, was ihr wiederfahren ist. Sie war zwei Mal ins Seehospiz nach Norderney verschickt. An dem Text wurde kein einziges Wort verändert oder geändert:

Ich glaub, das erste Mal war ich da mit 7 Jahren, nach der Einschulung zurück gesetzt.

Ich war ein absolut spät entwickeltes Kind. Meine Mutter war 40 bei meiner Geburt 1954.

Ich soll Rachitis gehabt haben und es hat lange gedauert, bis meine Schilddrüsen-Unterfunktion erkannt wurde.

Jodluft war der Grund für die Verschickung.

Wann das 2.Mal war, kann ich nicht sagen.

Es muss nach dem 10.Geb. gewesen sein.

Da weiß ich, dass ich stehen musste wegen einpullern und

2h sitzen musste, bis ich den Apfel aufgeessen hatte.

Ich kann mich an die großen Schlafräume erinnern und an den

Käse (Rolleau, das nicht unten bleiben wollte).

Wach-Schwestern für über 10 jährige Mädchen!

Von der Insel haben wir nicht viel gesehen.

Wie Strafkolonnen Hand in Hand